**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

**Herausgeber:** F. Pieth

**Band:** - (1946)

**Heft:** 2

**Artikel:** Disentis im Lichte der Romantik (1800-1880)

**Autor:** Müller, Iso

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-397263

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Disentis im Lichte der Romantik (1800—1880)

Von P. Iso Müller

Die Reisenden der gläubigen Barockzeit zeigten für das benediktinische Leben der Abtei Disentis volles Verständnis und verneigten sich in Hochachtung vor der Kulturarbeit des Gotteshauses. Als aber Ende des 18. Jahrhunderts die Jünger der Aufklärung an den Klostermauern vorbeizogen, da standen sie staunend still und schüttelten ihr Haupt. François Robert, ein französischer Geograph und persönlicher Freund Voltaires, betrachtete den „äbtlichen Palast" (le colosse abbatial) als ein „Ärgernis" und eine „Beleidigung der Menschheit". H. L. Lehmann aus Magdeburg schrieb dieses Urteil in seiner Darstellung der „Republik Graubünden" (1797–99) nach und machte aus der Klostergeschichte eine chronique scandaleuse. Der Berner Karl Kasthofer empfand 1821 „ein besänftigendes Gefühl", daß der „Palast der Äbte", den die Franzosen 1799 mit Kanonen beschossen und mit Feuer stark beschädigt hatten, immer noch nicht instand gesetzt werden konnte. Der gelesenste Schriftsteller der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Heinrich Zschokke, stellte in seinen verschiedenen Werken das Kloster in wenig erfreuliches Licht. Die Mönche haben „nur" das Christentum, nicht aber die Kultur gebracht, darum seien die rätoromanischen Einwohner noch „Halbwilde". Besser wäre es, wenn der Mönchspalast wieder zur Bethütte, der Fürstabt wieder zum Einsiedler würde, wie es der hl. Sigisbert war. So oder ähnlich klingen die meisten Beschreibungen des klösterlichen Disentis bis etwa um 1840. Dabei fehlt es fast immer nicht nur an Blick für die mönchischen Werte von Disentis, sondern auch oft an Verständnis für das rätoromanische Bauernvolk sowie die geheimnisvolle Schönheit der bündnerischen Hochalpen und Schneegebirge[1].

## 1. Anfänge einer neuen Einstellung

Unterdessen wehte ein anderer Geist durch die Lande. P. Plazidus a Spescha entzauberte seit etwa 1782 durch seine alpinistischen und geographischen Forschungen Gegend und Gebirge des Vorderrheintales und erschloß Kultur und Sprache der Bünd-

[1] Näheres in Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 1945 S. 215 f.

ner Romanen den wissenschaftlichen Kreisen[2]. Von P. Plazidus hat der in Zürich niedergelassene Schlesier Dr. med. Joh. Gottfried Ebel (1764–1830) seine ausführlichen Berichte über die geschichtliche Wirksamkeit der Abtei, ihre politische und kulturelle Bedeutung. Wie preist der Trunser Pater nicht die Aussicht vom Kloster aus in die Tavetscher und Medelser Berge, ins Vorderrheintal „hinab über Chur hinaus bis an den Rätikon"! Am liebsten bleibt sein Auge auf dem Scopi haften. „Der vom Kloster aus sichtbare Valaca, Nachbar des Scopi, ist ein merkwürdiger Wetterprophet. Wenn die Wolken über dieses Felsenhorn südlich und westlich herstreichen, sich erniedrigen und um dasselbe sich festsetzen, dann erfolgt immer Regen." Erst recht lebendig wird aber Pater Plazidus, wenn er von seinen Bergwanderungen oder von seinen Strahlerfahrten ins Massiv des Tödi und der Oberalp erzählen kann. Ganz beredt sind seine Ausführungen über die rätoromanische Sprache, für deren Grammatik und Aussprache er Verständnis wecken möchte und deren Geschichte und Literatur er gut kennt und begeistert lobt. Er glaubt sogar, das Vaterunser, Ave Maria und der Glauben seien als Übersetzungen ins Romanische „ebenso alt wie Annahme der christlichen Religion selbst"! Wie immer man auch diese Notizen in Ebels bekanntem Buche werten mag, sie gaben doch ein einigermaßen sachliches und wohlwollendes Bild der Landschaft und des Klosters, und zwar im Gegensatz zu den aufklärerischen Schriftstellern[3].

Spescha hat aber noch mehr Verdienste. Er war es, der die Künstler zuerst in das Gebiet der Cadi rief. 1817 schenkte uns der Zürcher Maler Johann Ludwig Bleuler die erste und bisher künstlerisch beste Darstellung des Klosters und seiner Umgebung. Zu Füßen der alpinen Majestäten liegt in romantischem Zauber eines Sonnenaufganges die Disentiser Gottesburg. Auf Bleuler folgten der Basler Birmann (1821) und der Toggenburger Isenring (1823), die sich jedoch nur für die Landschaft interessierten. Die Abtei aber stellten zwischen 1830 und 1846 künstlerisch dar der Badenser Ägidius Federle und der Schwyzer David Alois

---

[2] Pieth-Hager, P. Pl. a Spescha 1913 S. LXXV ff, 461 f, 493 f.

[3] Ebel J. G., Anleitung die Schweiz zu bereisen. Dritte Auflage. 1 (1809) 271—277; 2 (1809) 450—459; 3 (1810) 393; 4 (1810) 106. Dazu Pieth-Hager, P. Pl. a Spescha 1913 S. XXIII, LXXXXI. Über den Besuch von Napoleons Brüdern siehe ebenda S. 174.

Schmid, ferner G. Adolf Müller (1836) und Tomblason. Die Bilder der letzten beiden fanden durch die Stiche des Engländers Henry Winkles starke Verbreitung[4].

Das gleiche Interesse für Land und Volk teilte mit Spescha ein deutscher Emigrant, Josef von Görres, der 1820 von der Oberalp her nach Disentis kam und in Truns P. Plazidus „beinahe einen ganzen Tag über das rätische Wesen zu befragen hatte". Sechs Jahre später, während deren er sich zum überzeugten Verfechter der katholischen Kirche durchgerungen hatte, erinnerte sich Görres wieder seines Alpenweges und der Klostermauern, an denen er vorbeigezogen: „Disentis trauert in seinen Ruinen." Das war das kurze und doch sympathische Wort, mit dem er Dorf und Kloster erwähnt[5]. In Truns, wo sich Spescha und Görres getroffen, feierte wenige Jahre darauf ganz Graubünden am 30. Mai 1824 die vierte Jahrhundertfeier des Grauen Bundes. In den Festliedern und Gedichten traten die sagenumwobenen Gestalten der Bündnergeschichte, wie Adam der Camogasker und Caldar vom Schamsertal, die berühmten Helden der Eidgenossenschaft Tell, Winkelried und Fontana bedeutend mehr in den Vordergrund als der Hauptstifter des Bundes, Abt Petrus von Pontaningen[6]. Immerhin aber lebte doch der geschichtliche Sinn durch dieses Säkularfest wieder auf und damit auch die große Vergangenheit des Klosters. So entwarf bald darauf der Deutsche Georg Wilhelm Röder, der 1820–38 an der Churer Kantonsschule wirkte, sowohl in seiner „Kleinen Bündnergeschichte" von

[4] Siehe nähere Angaben bei Müller I., Disentis im Spiegel der Reiseberichte des 18. Jh. Zeitschrift „Disentis" 1944 S. 96. Das Bild von Schmid im Kloster Einsiedeln, von Müller in Zschokke H., Die klassischen Stellen der Schweiz 1836. Zur zitierten Arbeit über die Reiseberichte des 18. Jh. ist noch nachzutragen, daß Johannes v. Müller am 20. Oktober 1797 in Truns war. Später zog er, wie ein Brief vom 10. Dezember aus Mainz besagt, über die Oberalp: „Hierauf bei schlechtem Wetter den Obern Bund hinauf, und wider jedermanns Rat über den halb Manns hoch mit Schnee bedeckten Crispalt nach Ursern." Müller J. v., Sämtliche Werke ed. J. G. Müller 5 (1810) 200. Über Truns Müller Joh. v., Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Dritter Teil. 1825 S. 267—271, über Tello idem 1 (1824) 187.

[5] Schellberg W., Görres' Ausgewählte Werke und Briefe 2 (1911) 312, 337. Dazu Renner A., Josef Görres und die Schweiz 1930 S. 73.

[6] Pieth-Hager S. 15, 181 (wichtig), 501—505. Fry K., Der Trunser Ahorn 1928 S. 12—14, 116—127. Über Pontaningen nur 121, 124.

1831 wie in seinem mit P. C. v. Tscharner herausgegebenen größeren Werke „Der Kanton Graubünden" (1838) ein verständnisvolles Bild von der Wirkkraft der Stiftung des hl. Sigisbert: „Die Abtei Disentis wurde für Landbau und Gesittung des Volkes eine Pflanzschule, von ihr gingen Christentum, Anbau des Tales Ursern, Straßenbau und Ordnung des bürgerlichen Lebens aus."[7] Pontaningen ist der „ehrwürdige Abt, den alle ehrten und liebten"[8]. Trotz der stark protestantischen Einstellung entdeckt der Leser keine abschätzigen Urteile über das Kloster, wie etwa im gleichzeitigen Schrifttum von Heinrich Zschokke[9].

Für Röder, der aus Caub am Rheine (Hessen-Nassau) stammte, wie für Görres, dessen Heimat Koblenz war, bedeutete der Rhein im Sinne der Freiheitskämpfer und der Burschenschaft „Deutschlands heiligen Strom"[10]. Das gilt auch für den Bonner Karl Simrock, den bekannten Dichter und Erforscher des germanischen Mittelalters. In seinem 1838–40 erschienenen Werke über „Das malerische und romantische Rheinland" führt er aber den Leser nicht nur zu dem „von himmelhohen Felsen umstarrten" Tomasee, sondern auch zu den weißen Klostermauern von Disentis. Das erste Stift am Rhein ist nicht, wie Kaiser Maximilian meinte, das Bistum Chur, sondern eigentlich die Abtei Disentis. Simrock erzählt uns, wie der hl. Sigisbert in die „Wildnis Hohenrätiens" kam und vom hl. Plazidus reich beschenkt wurde. Auch von Schuld und Sühne der Victoriden ist die Rede[11]. Ebenso begeistert für die

[7] Röder-Tscharner, Der Kanton Graubünden 1838 S. 22.

[8] Röder, Kleine Bündnergeschichte 1831 S. 54. Dort S. 17: „Dieses Kloster wurde bald der Sammelplatz frommer Männer, welche das Volk umher in der christlichen Lehre, im Ackerbau und andern nützlichen Kenntnissen unterrichteten."

[9] Röder-Tscharner, Der Kanton Graubünden 1838 eifert S. 39—42 in der Schilderung der Glaubensspaltung stark gegen „hierarchischen Geisteszwang" und „römische Machtbegier". Röder trat 1835 gegen die Gründung des Doppelbistums Chur-St. Gallen im Auftrage der Regierung auf. Seine Werke im Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz 5 (1929) 664. Ausführliche Biographie dieses ehemaligen Theologen bei Jecklin D., Röder G. W. 1873 S. 7—30.

[10] Näheres Fleig H., Die Schweiz im Schrifttum der deutschen Befreiungszeit 1813—1817. Basel 1942 S. 23—28.

[11] Simrock K., Das malerische und romantische Rheinland (Leipzig ohne Jahr) S. 21, 29, 44. Für die Rheinbegeisterung sehr wichtig S. 8/9, 20. Die Datierung aus Brümmer F., Lexikon der deutschen Lichter und Prosaisten des 19. Jh. 3 (1888) 330.

Wiege des „deutschen Stromes" wie für das Benediktinerheim an dessen Ufern ist ein geistig ähnlich eingestellter Deutscher: Ignaz Christian Schwarz.

## 2. Ignaz Christian Schwarz

Mit dem Bamberger Romantiker Dr. Ignaz Christian Schwarz († 1844), der 1838–42 Professor der Literatur und Geschichte an der katholischen Kantonsschule in Disentis war, beginnt in der äußeren Wertung der Benediktinerabtei ein eigenes Kapitel. Das in Disentis geschriebene Werk „Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle" (Schaffhausen 1843) zeichnet erstmals Landschaft und Kloster ebenso ausführlich wie liebevoll[1]. Die stumpfen Farben der kalten Aufklärung ersetzt er bewußt und überzeugt durch die leuchtenden der gemütvollen Romantik. Das zeigt sich schon in der Schilderung des Abteigebäudes. Schwarz findet die Bezeichnung „Mönchspalast", die sein Landsmann Zschokke gebraucht, als „sehr übertrieben und unpassend". Denn der Sitz der Disentiser Benediktiner steht „doch in sehr bescheidener Größe da, von einfacher Bauart und, näher beschaut, selbst nicht ohne architektonische Fehler". „Das Innere des Klosters ist einfach und weit entfernt von jener Pracht und Fülle, die man in anderen Instituten der Art, z. B. in Einsiedeln usw. findet." Disentis wurde eben im Franzosenjahr 1799 weit mehr in Mitleidenschaft gezogen als die übrigen Klöster. Dann führt der liebenswürdige Bamberger seinen Leser durch das Kloster, stellt uns Abt Adalgott Waller vor: „seinem Charakter nach ein frommer Waller durch dieses Erdenleben, der, zwar ohne Gelehrsamkeit, wie er selbst in kindlicher Einfalt bekennt, aber durch christliche Demut und innige Religiosität seinen Mitbrüdern das würdigste Vorbild ist." Von der Klausur her betreten wir den Chor: „er ist schön und zweckmäßig eingerichtet, mit einer Orgel versehen und hat für noch mehr Mönche Platz, als im Kloster vorhanden sind." „Die Kirche ist einfach und edel und hat für den Eintretenden etwas Erhebendes; nur an den Altären befinden sich, wie überhaupt in den meisten Kirchen dieses Landes, schnörkelhafte Überladungen."

---

[1] Müller Iso, Das Wirken des Bamberger Romantikers J. Chr. Schwarz in der Schweiz. Zeitschrift für Schweiz. Geschichte 1945 S. 66 bis 99.

Auch die Marienkirche, „die älteste Kirche des Oberlandes", vergißt unser Laienprofessor nicht. „Sie ist tief in die Erde selbst hineingebaut, daher ihr Inneres sehr feucht. Ihre Einrichtung ist sehr einfach; sie hat nur einen Hauptaltar mit dem Bildnisse Marias und eine Orgel nebst Predigtstuhl." Seinen Gang durch das Kloster schließt unser Cicerone mit dem Gesamturteil: „So steht hier in den Hochtälern Rätiens noch eines der ältesten Gotteshäuser da, geachtet und geliebt vom Volke und nicht ohne Nutzen für dessen Bedürfnisse."[2] Dann führt uns der feinfühlige Franke an das Fenster, zeigt die Häuser des Dorfes und die Kapellen der Hügel, beschreibt uns „die große, schöne Talebene mit ihrem frischen Lebensgrün, bunten Blumenschmelz". Mit Vorliebe richtet er seine Augen ins südliche Medelsertal: „Am Himmel frisches Blau ohne Wölkchen, die Berge strahlen majestätisch mit ihren Kronen von Eis und Fels." Reizend ist auch der Blick nach Osten ins Vorderrheintal gegen Chur: „Noch einmal öffnet sich das glänzende Alpentheater, die Schneehäupter der Berge erglühen in sanfter Purpurglut gleich Rosenwangen einer Jungfrau."[3] Wenn einmal in der Literatur, so ist hier Kloster und Landschaft in ein romantisches Frührot getaucht. Man kann die Schilderungen von P. Maurus Wenzin († 1745) bis P. Maurus Carnot († 1935) durchgehen, nirgends sind die wechselnden Stimmungen der ganzen Landschaft von Tavetsch bis Truns mit all ihren Abstufungen mit so feinem Pinsel und mit so verschwenderischen Farben festgehalten. Einzig in der Schilderung der Gletscher und Firnen ist ihm P. Plazidus a Spescha überlegen[4]. Und noch mehr als die Landschaft sind ihm die Kirchen und Kapellen lieb, die überall den frommen Sinn des einfachen Bergbauern verkünden. Wie Stolberg, Chateaubriand und die übrigen Romantiker schätzt er das gläubige Volk, das betend und singend zu seinen Heiligtümern wallfahrtet.

---

[2] Wanderbilder S. 17—20.

[3] Wanderbilder S. 20—26.

[4] „Die grauenhafte Majestät" der „eisgewölbten Himmelsburgen", die „furchtbare Totenstille" der „ewigen Eispalaste", die Nebelwolken, die „wie schauerliche Grabesgeister herumschleichen", ja sogar die „Silberdecke des Schnees" im Tale mit ihrer „ernsten melancholischen Ruhe", all das läßt in Schwarz keine eigentlich frohe Stimmung aufkommen. Wanderbilder S. 4/5, 11, 25/26. Die Reise zum Tomasee ist neuerdings auch in der Zeitschrift „Disentis" 1945 S. 64—71 wieder abgedruckt worden.

Endlich schlägt der gelehrte Bamberger Schriftsteller vor uns die Chronik des Klosters auf und schildert uns wie in einem großen Historiengemälde, was sich seit den Tagen des hl. Sigisbert am jungen Rheine Wichtiges zugetragen hat[5]. Die hochpolitische Rolle der Äbte Johann von Ilanz im 14., Peter von Pontaningen und Johann Schnagg im 15. Jahrhundert ist ausführlich dargelegt. Sehr ansprechend, ja ergreifend erzählt der Verfasser das weitreichende Wirken des religiösen Abtes Christian von Castelberg. Kurz, aber treffend berichtet unser Geschichtsschreiber von Abt Augustin Stöcklin († 1641), dessen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit er gebührend hervorhebt. Dieser Nachfolger des hl. Sigisbert hat das Kloster erst eigentlich wieder disziplinär erneuert und selbständig gemacht. Hier bricht nun aber der Faden der Geschichte fast plötzlich ab, denn es fehlte dem Schreiber der Abstand und das Interesse für die herrliche Zeit der Disentiser Barockblüte. Einzig die bewegten Tage des Franzosenjahres 1799, die übrigens schon Heinrich Zschokke in seinen verschiedenen Schriften reichlich behandelt hatte, kommen noch zur Darstellung. Doch auch so ist das Bild der Disentiser Geschichte sehr reichhaltig, weil Schwarz ausgiebig die gedruckten Chroniken von Guler (1616) bis Eichhorn (1797), aber auch offensichtlich handschriftliche Quellen wie die Synopsis von Abt Adalbert (1696) und die Beschreibung der Disentiser Landschaft von P. Maurus Wenzin (ca. 1740) verwenden konnte. Die Darstellung ist aber keineswegs einseitig zusammengestellt, da die weniger glücklichen Perioden nicht verschwiegen werden. Der Abfall von Abt Martin Winkler mit drei seiner Mönche zum Protestantismus im 16. und die Vernachlässigung der Disziplin unter Abt Sebastian von Castelberg im 17. Jahrhundert sind ausdrücklich betont. Schwarz ist auch keineswegs für die Kulturarbeit von Disentis restlos begeistert: „In bezug auf Kunst und Wissenschaft finden wir keine so ausgezeichneten Vorbilder wie in manchen andern Klöstern, die vom Geiste deutscher Bildung durchdrungen waren.“ Unser Historiker weiß also, daß Disentis weder die Bedeutung von Reichenau noch die von St. Gallen hatte. Desto mehr belobigt aber unser Zensor, was für „die tätige Menschenliebe und das praktische Christentum“ getan wurde. Die Christianisierung und die Bodenkultur sind ein Verdienst der Abtei. Schwarz nennt das Kloster

[5] Wanderbilder S. 32—54, dazu S. 5—9.

„die Mutter" des Landes. Ferner glaubte der wohlwollende Verfasser sagen zu dürfen, daß das Gotteshaus trotz einiger „Entartungen, die tief in den Eingeweiden des klösterlichen Organismus herumwühlten", doch „großenteils mit regem Eifer" den mönchischen Idealen nachgestrebt habe. Das monastische Leben ist nach unserm Bamberger „stille Betrachtung göttlicher Dinge, Verherrlichung des Herrn im Gebet und Gesang, Ausübung guter Werke". Schließlich erwähnt der Romantiker noch das bilderreiche Wort eines französischen Benediktinerabtes aus dem 12. Jh., des Petrus Cellensis († 1183), dem das Kloster nichts weniger bedeutete als „eine Felskluft der Abtötung, eine Übungsstätte der Seelen, ein Netz zum geistlichen Fischfang, eine Schule himmlischer Weisheit". Eine gleich warmherzige und werbekräftige Chronik des Klosters wie von Professor Ignaz Christian Schwarz hat nach mehr als einem Jahrhundert erst wieder P. Maurus Carnot unter dem Titel „Disentis, das erste Heiligtum am Rhein" im Neuen Einsiedler Kalender 1894 geschrieben. Der Bamberger und der Disentiser Poet reichen sich die Hände: beide waren Lehrer der deutschen Literatur und allgemeinen Geschichte, beide begeisterte Jünger der Romantik.

### 3. Viktor von Scheffel und Theodor von Mohr

Während die Abtei in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine aufwärtsstrebende Periode erleben durfte, begann sie um die Jahrhundertmitte langsam abzusinken. Der Klosterbrand von 1846 war die Einleitung dazu. Da damals der Radikalismus ein Kloster nach dem andern aufhob, 1841 Muri und Wettingen, 1848 St. Urban, Fischingen und Ittingen usw., schien auch dazu von außen her der Untergang des rätischen Gotteshauses besiegelt zu sein. Die „Neue Illustrierte Zeitschrift für die Schweiz" von 1849, deren Redaktion Fr. Tschudi in St. Gallen zusammen mit den beiden konservativen Protestanten Jeremias Gotthelf und Abraham Fröhlich betreute, erhob nun ihre Stimme, um für die Abtei zu werben. Sie schildert die Kulturarbeit des Gotteshauses unter den Einheimischen, deren Sitten anfänglich denen der „Halbwilden" glichen. Die Mönche weckten den Sinn für Menschenwürde, Landwirtschaft und Bildung. Dann weist die Zeitschrift auf das schwere Unglück hin, das Disentis 1799 und

nun wieder 1846 getroffen: „Nur die kahlen Mauern der Kirche, der zwei Türme und der andern Gebäulichkeiten blieben stehen. Ob diese und inwieferne sie wieder hergestellt werden können, das weiß der liebe Himmel; denn der Stern der Klöster scheint am Glaubenshimmel erloschen zu sein."[1]

Daß bald schon wieder an der Restauration der ausgebrannten Klosterhallen gearbeitet wurde, konnte wenige Jahre darauf der erst fünfundzwanzigjährige Viktor von Scheffel feststellen. Im September 1851 lenkte er seine Schritte über die Oberalp und gelangte müde nach Disentis, wo er „am Fuße der weitaufsteigenden Klostermauern" eine sichere Herberge fand. Mit „würzigem Valtelliner und zartem Gemsbraten" bringt er wieder Frische in seine „müden Knochen"[2]. Aber wir vernehmen nun nicht die studentisch-fröhlichen Töne, die er später in seinem Gaudeamus (1868) anstimmte, sondern seine geschichtlich-sprachlichen Kenntnisse, welche er sich in seinen Universitätsjahren neben der leidigen Jurisprudenz angeeignet hatte. Daß das Gebiet von Disentis und Tavetsch früher „Wildnis und Wüstenei gewesen, in die nur der keltische Urbewohner jagend oder viehhütend vordrang, zeigt der Name des Klosters – Desertina – Einöde, sowie die Namen der talab gelegenen Dörfer Sumvix und Surrhein (summus vicus und summum Rheni), deren Häuser einst die letzten Vorposten der Talbewohner waren". Die Kultur brachten dann die Missionare: „Der unvergleichlich sichere Blick der ersten Diener der Kirche wählte diese Wildnis aus, um von hier aus dem Kreuze und der christlichen Kultur auch die Quellen des Vorderrheins und die wilden Seitentäler dienstbar zu machen."

Natürlich reizte es den Historiker, sich das Haus des hl. Sigisbert näher anzusehen: „Im Kloster, wo zur Zeit nur zehn Bene-

---

[1] Neue Illustrierte Zeitschrift für die Schweiz 1 (1849) 87/88. Unterzeichnet ist der Beitrag von „B . . . . . t". Da der Verfasser aus persönlicher Erfahrung von Gesprächen mit Bauern im Medels erzählen kann, dürfte er ein Bündner gewesen sein (Badrutt ?). In unserem Texte lassen wir die Reise von Ingenieur W. Rey aus Genf 1846 als belanglos weg. Siehe dessen Werk: Les Grisons et La Haute Engadine 1850 S. 22/23.

[2] Aus den Rhätischen Alpen. Reisebilder von J. V. v. Scheffel. Neu herausgegeben von Jos. Demont (ohne Jahreszahl) S. 7—10. Scheffel reiste in Begleitung von Prof. Ludwig Häusser von Heidelberg. Allgem. Deutsche Biographie 30 (1890) 784.

diktinerpatres versammelt sind, waren überall noch die Spuren des Brandes ersichtlich, der vor wenigen Jahren dasselbe wieder heimgesucht hatte. In Zellen und Refektorium war emsiges Arbeiten von Schreinern und Zimmerleuten; auch waren Sachkundige beschäftigt, die Zellen mit den eigentümlich alttraditionellen Öfen zu versehen." Vom Kloster ging's in die Kirche: „Die nicht alte Klosterkirche, vom letzten Brand zwar nicht versehrt, hat an Architektur oder Denkmälern nichts Bedeutendes." Scheffel ist einer der wenigen, die an der Abteikirche kein Gefallen hatten. Der romantischen Begeisterung für das Mittelalter entsprachen einzig die romanischen Abteikirchen und die gotischen Kathedralen. Des Dichters Lieblingszeit ist ja das 10. Jahrhundert, in welchem sein „Ekkehard" (1855) lebte. Doch zeigen die wenigen Seiten, die der damals noch unbekannte Beamte in Säckingen in der „Allgemeinen Zeitung" von 1851 über diese Reiseerlebnisse im Bündner Oberlande veröffentlichte, immerhin das Wohlwollen für die Geschicke des abgelegenen Bergtales und für das stille Leben nach Benedicti Regel.

In der Zeit, als der deutsche Dichter die Ufer des jungen Rheins begrüßte, studierte an der Klosterschule ein interessantes Brüderpaar: Placidus Plattner aus Untervaz (1834–1924), der spätere Professor, Historiker und Regierungsrat, sowie sein Bruder Samuel (1838–1908), später Fürsprech und Redaktor. 1851–53 besuchte der ältere sicher die 5. und 6. Klasse, der jüngere indes die 1. und 2. Wie Placidus noch selbst an P. Maurus Carnot erzählte, waren es diese beiden Brüder, welche eines Tages kühn die drei Galgensäulen, diese Sinnbilder alter Barbarei, im nahen Walde stürzten. Doch nicht diesen Streich erzählen uns die „Bunten Blätter" (2. Aufl. 1899 S. 59) von Samuel Plattner, sondern den „ersten Abschied seines Lebens", die Fahrt in die Klosterschule nach Disentis, „voll Wanderlust und Jugenddrang":

In weiter Talesöffnung steht ein Kloster,
Stumm halten Wacht ringsum die Alpengipfel
Und schauen nieder auf den weißen Bau...
Dort lebt ich unter Freunden und Genossen
Dem Studium der Alten und der Neuen
Als fröhlicher Student fünf volle Jahre.
Mit Homer stand ich kampfentbrannt vor Troja,
Und mit Odysseus irrt ich auf dem Meere.

Aber nicht nur der blinde Sänger, sondern auch der zarte Vergil mit seinem Quos ego und der feiste Horaz mit seiner Rätienhymne stellt sich uns wieder vor. Auf den Brettern des Studententheaters spielte man „Zriny", bei dessen Heldentod unser Dichter „weinte wie ein Ungar vor Begeisterung". Als Samuel später, 1865, seine „Gedichte" veröffentlichte, feierte er gleich im ersten „Peter Pontaning" und mit ihm die rätische Freiheit und seine geliebte Heimat. Von den Bergen ging die Freiheit ins Tal hinunter:

O du Rheinstrom hoher Freiheit,
Walle weiter durch die Lande,
Walle fort bis in das Meer!

Was uns Plattner besungen, Scheffel erzählt und Schwarz liebevoll ausgemalt haben, die Geschichte Rätiens, des Grauen Bundes und des Klosters, all das war nur aus der bereits vorhandenen Geschichtsliteratur herausgeholt und neu geformt. Die ausgetretenen Pfade verließ erst Theodor von Mohr (1794–1854). Nach anfänglich theologischen und später juristischen Studien zog dieser Engadiner nach Chur, wo er als Rechtsanwalt und Politiker ein reiches Wirkungsfeld fand. Daneben sammelte er schon längst systematisch die Quellen zur bündnerischen Geschichte. Am wichtigsten ist sein Urkundenwerk „Codex diplomaticus", dessen zwei Bände 1848 bis 1854 erschienen und die bis zum Jahre 1360 gehen. So lernte Mohr auch die Urkunden unserer Abtei kennen. Er suchte aber überhaupt alle Notizen über das Kloster ausfindig zu machen. Sie kamen 1853 als „Regesten des Stiftes Disentis" heraus. Im Gegensatz zu den übrigen von ihm geleiteten „Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft" (1848–54) schließt unser Historiker darin nicht mit 1520, sondern geht bis Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Barockzeit selbst bleibt aber bei Mohr wie schon bei Schwarz unberücksichtigt. Aber auch so ist das Werk zusammen mit den Urkunden des Codex diplomaticus grundlegend für die Disentiser Geschichte, weil der unermüdliche Forscher aus vielen Quellensammlungen schöpfen konnte, die sich außerhalb des vielfach geschädigten Klosterarchivs befanden. Damit hat Mohr eigentlich die Schicksale der Abtei quellenmäßig festgestellt und in den Gesichtskreis der Öffentlichkeit gerückt. Während hundert Jahren hat man sich über das alte Disentis aus Mohrs Regesten unterrichten lassen.

(Fortsetzung folgt)